

„Das sind Menschen wie Sie und ich!“

Ein Besuch bei der Selbsthilfegruppe der „Anonymen Arbeitslosen“ bringt überraschende Einsichten

VON SIEGFRIED SCHÜLLER

NEUMARKT. Haarbüschel liegen unter den Stühlen. In einer Ecke steht ein umgedrehter Blecheimer und im Boden des Eimers steckt ein etwa ein-einhalb Meter langer, dicker Schlauch. Unter dem Hirschgeweih an der Wand sitzt Günther K., der Vorsitzende der „Anonymen Arbeitslosen“. „Günther genügt!“, sagt er. „Wir reden uns nur mit Vornamen an, die Anonymität soll gewahrt bleiben.“

Einmal im Monat treffen sie sich im Hinterzimmer des Neumarkter Wirtshauses – jeweils am ersten Freitag des Monats. „Da haben fast alle von uns noch etwas Geld übrig“, sagt der 52-Jährige und grinst. Neben ihm hängt ein alter Indianerspruch: „Urteile nicht über deinen Nachbarn, ehe du nicht wenigstens eine Meile in seinen Mokassins zurückgelegt hast.“

Dicke Luft herrscht im Raum ...

... aber das kommt nur vom Zigarettenqualm. „Die meisten hier rauchen“, sagt Günther, „der letzte Luxus, den man sich leistet.“ Fünf Leute sitzen um den Tisch, in dessen Mitte ein Hamsterkäfig steht. Darin ein paar Gummimännchen mit den Gesichtszügen bekannter Politiker. „Das ist unser Guantanamo“, sagt Günther und



Hinter dem Logo der Arbeitsagentur verbirgt sich einer der „Anonymen“

lacht. „Die stehen jedem zur freien Verfügung, aber wir behandeln sie menschlich.“ – „Wir haben sie zum Knautschen gern! Jeder hat da seinen Liebling“, sagt Natascha L. und man hört, dass die 23-Jährige aus einem der neuen Bundesländer stammt. Seit einem Jahr ist die gelernte Friseurin arbeitslos. „Zum Friseur gehen ist für viele inzwischen Luxus“, sagt sie. Das merke man in der Branche. Sie könnte

schwarz schneiden, sagt Natascha, „die Nachfrage ist groß“, aber das wolle sie nicht. Lieber schneide sie den Leuten hier umsonst die Haare. Daher also die Büschel auf dem Boden. „Eine Ich-AG oder so, das wäre vielleicht was“, sagt die Friseurin. Aber wenn man selbstständig ist, habe man viel Bürokratie am Hals, davor hätte sie Angst. „Dem Amtsschimmel würde ich aber gern mal die Mähne

stutzen“, sagt sie und ahmt mit den Fingern eine Schere nach.

„Na, mir hast du die Haare schon geschnitten“, sagt die ältere Dame, die neben Natascha sitzt. „Und den Kopf gewaschen!“ Rita F. war lange Zeit beim Arbeitsamt beschäftigt. „Als

Angestellte“, betont sie. „Bis ich diese Allergie bekam. Mein Abwehrsystem hat einfach überreagiert“, sagt die 58-Jährige mit Tränen in den Augen. Ihr Arzt meinte, dass der direkte Kontakt mit den Allergie-

erregern ihr helfen könnte. „Deshalb bin ich hier“, sagt Rita, „und mein Körper gewöhnt sich langsam daran. Mit der Zeit merkt man: Das sind Menschen wie Sie und ich!“ Jetzt nützt sie ihre Berufserfahrung und steht den Anderen mit gutem Rat zur Seite. „Lediglich das Gequalme stört mich“, sagt die Nichtraucherin.

Star der Gruppe ist Heinz A. Der 36-Jährige hat es geschafft und sich selbstständig gemacht. Seit kurzem betreibt er einen „Ein-Euro-Shop“. Zu den Treffen komme er trotzdem noch gerne. „Außerdem sitzt hier meine

beste Kundschaft“, sagt der junge Unternehmer. „Bei mir gibt es fast alles“, sagt er, „und alles kostet nur einen Euro“. Er überlege bereits, ob er auch Arbeitskräfte in sein Sortiment aufnimmt, sagt Heinz und lacht.

Die Tür geht auf. Mit reichlich Verspätung trudelt Christine T. ein. Sie habe erst jemand finden müssen, der auf ihre dreijährige Tochter aufpasst, nachdem ihre Freundin heute keine Zeit hatte.

„Normalerweise wechseln wir uns ab“, sagt die al-

leinerziehende Mutter, „damit man wenigstens ab und zu mal abends aus dem Haus kommt.“

„Das ist typisch“, sagt der Vorsitzende mit strengem Blick, „dass wir glauben, uns immer rechtfertigen zu müssen. Wir tragen halt den roten Winkel (das Symbol der Bundesagentur). Keiner braucht uns, aber wir lassen uns einreden, dass es allein an uns liegt und suchen irgendwelche Nischen, in die wir uns verkriechen können.“

Peter S., der seinen Beruf als Dachdecker aus gesundheitlichen Gründen

nicht mehr ausüben kann, hat seine Nische im Leben gefunden. „Immer wenn ich kann“, erzählt der 46-Jährige, „steige ich am Abend hinauf zur Burgruine Wolfstein und setze mich in eine Mauernische.“ Die sei wie für ihn gemacht. Von da oben – „Das kostet nichts!“ – schaue er zu, was unten in der Stadt los ist. „Die Welt könnte schön sein“, sagt er. Aber sie sei wie eine Parkuhr: „Den Einen läuft die Zeit davon und die Anderen haben kein Geld, um sie zu füttern.“

Jeder trägt bei, was er kann

„Bei uns muss keiner einen Beitrag zahlen“, sagt Günther. „Jeder trägt eben bei, was er kann.“ Er selbst baut aus einfachen Dingen, die man im Haushalt findet, Instrumente, auf denen niemand außer ihm spielen kann. Er gibt eine Kostprobe seines Könnens und bläst mit dicken Backen in den Schlauch, der in dem Blecheimer steckt. Klingt nicht unbedingt gut, aber eigenartig. Er stehe zwar am Schlauch, sagt der frühere Handelsvertreter, er blase aber lieber in einen Eimer als Trübsal. „Besser, als immer nur in die Röhre zu schauen“, meint er. Für die Zukunft wünscht er sich, „dass mehr Hartz-IV-ler aus ihrem Käfig herauskommen und den Weg finden in die Anonymität unserer Selbsthilfegruppe.“

„Keiner braucht uns, aber wir lassen uns einreden, dass es allein an uns liegt und suchen irgendwelche Nischen, in die wir uns verkriechen können.“

Vorsitzender Günther K.